

Vorwärts

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Verdächtige Preßnebelung.

Im deutschen Strafgesetzbuch, Abschnitt Uebertretungen, befindet sich der § 360, der mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft (die Haftstrafe kann bis zu 6 Wochen Dauer verlängert werden) denjenigen bestraft, der ungebührlicher Weise ruhestörender Lärm, oder der groben Unfug erregt.

Daß dieser Paragraph eine so ungemein nichtsagende Fassung hat, daß er gedreht und gewendet werden kann, wie man will, ja angewendet werden kann überall und nirgends, das wollen wir ihm verzeihen, da er dasselbe Schicksal mit vielen anderen Strafgesetzbuchparagraphen theilt; aber daß man es zu versuchen wagt, an der Hand dieses Paragraphen die Presse zu knebeln, das geht so zu sagen über die Dürschur und zeugt von einem Polizeigeiste, wie er in den Zeiten der ärgsten Reaktion schlimmer nicht gedacht werden kann.

Was ruhestörender Lärm ist, das weiß Jeder, wenngleich es nicht recht erschichtlich ist, warum der laute Gesang von lustigen Burschen, der in den Straßen der Stadt erschallt, unerquicklicher sein soll, als das Getrommel und Gepfeife der Tamboure und Spielleute eines Bataillons Soldaten, wenn dasselbe in eine Stadt einrückt.

Doch dafür haben wir ja noch die nähere Bezeichnung: „ungebührlicher Weise“ — dadurch wäre denn nun auch „glücklicher Weise“ die volle Dehnbarkeit auch dieses Absatzes des „berühmten“ Strafgesetzbuchparagraphen hergestellt, weil mit dieser Bezeichnung wieder Niemand weiß, was „ruhestörender Lärm in ungebührlicher Weise“ oder was „ungebührlicher Weise ruhestörender Lärm“ heißt.

Die armen Strafrichter! Sie müssen es sich bei solcher Gesetzgebung entweder sehr leicht oder sehr schwer machen. Aber kommen wir zu dem „groben Unfug“, der uns mehr interessiert. Wenn auch das bedeutende Wort „oder“ den „ruhestörenden Lärm“ und den „groben Unfug“ trennt, so deutet doch das Zusammenstellen dieser Delikte in einen Paragraphen die Verwandtschaft derselben an.

Und so kommen wir zu dem Schlusse, daß der Gesetzgeber unter „groben Unfug“ alle die Thaten verstanden haben will, die auf Straßen, öffentlichen Plätzen, öffentlichen Lokalen begangen, die das Aergerniß der Bevölkerung erregen, sofern diese Thaten nicht unter einen anderen schärferen Strafparagraphen fallen.

So ist das z. B. grober Unfug, wenn zwei Pioniers und zwei Reiteroffiziere in Hanau kürzlich die Firmenschilder in der Nacht von einem Hause abnahmen und an ein anderes Haus anhängten. Quartanern sieht man den Unfug durch die Finger, aber den „gebildeten“ Offizieren! Ferner ist es grober Unfug, wenn ein moderner Heger einer Dame mit Absicht auf die Kleider tritt, oder auch, wenn Jemand in etwas zu röhrlischer Stimmung zur Nachtzeit seinem Nachbar mit Sand oder kleinen Steinchen an die Fensterscheiben wirft und wenn dieser, aus dem Schlafe erwachend, die Fenster öffnet und fragt, was los sei, die freudliche Antwort erhält: „Ich wollte Ihnen beim Vorübergehen eben nur eine gute Nacht wünschen.“ Das Alles wird auch ein Richter als groben Unfug ansehen; zweifelhaftere Fälle sind schon, wenn Jemand auf der Straße einer unbekanntem Dame den Arm anbietet oder über einen der so zahlreich wie die Pilze in stiller ruhiger Nacht hervorwachsenden Schupengel strauchelt und dabei einige tüchtige Beulen davonträgt.

Aber immer noch wird der Richter, wenn er sich den Ort der „Schandthat“ vergegenwärtigt, über die Art der „Schandthat“ schnell orientirt sein — und wenn er auch hin und wieder ungerecht richtet, weil die verschiedenen Indizien, Zeugenaussagen, Diensthefte u. s. w. ihn beirren, so kann man doch in den meisten Fällen sicher sein, daß der wegen „ruhestörender Lärms“ oder „groben Unfugs“ Angeklagte nicht weit vom Schauplatz des Vergehens entfernt und mehr oder weniger in denselben verwickelt war. So unangenehm also auch immer dann eine ungerechte Beurtheilung sein mag, so lag doch nur ein verzeihlicher Irrthum zu Grunde.

Aber man höre und staune! Solinger Richter — die Namen seien für die Unpersönlichkeit aufbewahrt: Schäfer und Becker — haben es versucht, den „groben Unfug“ in die Preßvergehen einzuschmiegen!

Sie haben einen literarischen Redakteur mit 75 Mark Geldstrafe belegt, weil er dadurch „groben Unfug“ verübt haben soll, daß er in einem Artikel seiner Zeitung öffentlich das Vaterlandsgesühl verleugnet und verhöhnt habe.

Doch bringen wir hier den betreffenden Absatz aus dem interessanten Erkenntniß:

„In Erwägung, daß der Beschuldigte Karl Beck, obgleich in gesetzlicher Form und Frist vorgeladen, weder selbst noch durch einen Bevollmächtigten erschienen, daher in contumaciam wider denselben zu verfahren ist. In Erwägung zur Sache, daß in dem in Nr. 55 des „Solinger Anzeigers“ erschienenen Artikel, überschrieben: „Die steigende Wespenerfurcht vor den Ultramontanen“ Sätze und Redewendungen vorkamen, welche das Vaterlandsgesühl eines jeden Deutschen aufs Tiefste zu verletzen geeignet sind; daß eine solche Verletzung namentlich darin zu finden ist, daß in dem Artikel in Bezug auf den letzten deutsch-französischen Krieg von den den Franzosen „geraubten“ Provinzen und Milliarden gesprochen, daß die soldatische Treue der Katholiken Deutschlands im Falle eines erneuten Krieges mit Frankreich in Zweifel gezogen und daß von dem Vaterlande spottweise als dem „deiren“ (soll heißen: ihern) gesprochen wird, daß diese Ausweisungen um so verwerflicher erscheinen, als es wohl nicht bezweifelt werden kann, daß ein gerechterer Krieg als der von 1870—71 nie geführt worden ist, und daß nie ein Volk einmüthiger, ohne Unterschied der Confession, und mit größerer

Begeisterung für die nationalen Güter mit Gut und Blut eingetreten ist, als das deutsche Volk im letzten französischen Kriege, daß angesichts dieser unleugbaren Thatfachen die oben angeführten Aeußerungen in dem fraglichen Artikel für jeden patriotischen Deutschen ein schmerzliches Aergerniß bilden und deshalb für einen groben Unfug zu erachten sind; efr. nach Erkenntniß des Obergerichtsbanks vom 16. Juni (voraussichtlich vom Jahre 1873): J. M. Bl. Seite 242 — aus diesen Gründen erklärt das königl. Polizeigericht, in erster Instanz erkennend, und in contumaciam den Beschuldigten für überführt: „durch Aufnahme des in Nr. 55 des „Solinger Anzeigers“ erschienenen Artikels, überschrieben: „Die steigende Wespenerfurcht vor den Ultramontanen“, öffentlich durch Verleugnung und Verhöhnung jedes Vaterlandsgesühls groben Unfug verübt zu haben und verurtheilt denselben . . . in eine Geldbuße von fünfundsiebzig Mark, im Unvermögensfalle in eine Haft von acht Tagen und legt ihm die auf 1 Mark 28 Pf. festgesetzten Kosten zur Last.“

So! Kein Strafparagraph existirt, nach welchem man das Vaterlandsgesühl nicht verleugnen und verhöhnen darf, und da soll der allgemeine Unfugparagraph herhalten?

Wie würde sich der große deutsche Dichter, und ganz bestimmt der Edelstein einer, Friedrich Schiller, wie würde er sich wundern über die Solinger Polizeirichter, daß man ihn auch wegen „groben Unfugs“ indirekt verurtheilt hat. Schiller schrieb nämlich im Jahre 1789 an Körner:

„Das vaterländische Interesse ist überhaupt nur für un-reife Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. Es ist ein armseliges, kleinliches Ideal, für eine Nation zu schreiben; einem philosophischen Geiste ist diese Grenze durchaus unerträglich.“

Mag sich der literale Redakteur in Solingen mit dem großen Dichter trösten, der also mit verurtheilt ist.

Wir mögen auch keinen „groben Unfug“ leiden, wir wünschen ein friedliches, vernünftiges Nebeneinandergehen und -Leben der Menschheit; aber am allerwenigsten können wir es zuthun, wenn mit den Gesetzen und besonders mit dem Strafgesetzbuch „grober Unfug“ getrieben wird.

Idealismus — was ist's damit?

Von H. Douai.

I.

Die „Geschichte des Materialismus“ von dem zu früh verstorbenen Lange ist ein sehr verdienstliches Werk, an welchem die Kritik wenig auszusetzen findet. Die eine Ausstellang, die wir daran machen, ist daß der Verfasser nicht zwischen praktischem und theoretischem Idealismus einen Unterschied macht, sondern sie als zusammengehörig, aus einander hervorgehend und als berechtigten, ewigen Gegensatz zum Materialismus anerkennt. Die nachstehenden Artikel wollen das Irrthümliche an dieser Auffassung aufzuzeigen und zu zerstören suchen. Die Veranlassung hierzu wird durch eine Reihe Artikel geboten, welche Prof. D. Caspari in Heidelberg in der neuen Darwinistischen Zeitschrift „Kosmos“ liefert. In diesen Artikeln sucht der Verfasser an die Lange'sche Arbeit als den Ausgangspunkt einer neuen materialistischen Naturphilosophie anzuknüpfen, in welcher auch der Idealismus seine berechnete Stellung angewiesen erhalte. Und gegen dieses Unterfangen muß man sich im Namen der wissenschaftlichen Klarheit aussprechen.

Man nennt — oder darf nennen — praktischen Idealismus das Streben nach Idealen, also nach unablässiger Vervollkommnung des Einzelmenschen und der Menschengesellschaft. Der theoretische Idealismus dagegen will das Entstehen und die Entwicklung des Stoffes aus dem Geiste herleiten und ein philosophisches System unseres Wissens vom Geiste schaffen. Es gilt zu zeigen, daß diese beiden Dinge sehr wenig mit einander zu thun haben, und daß ihre Vermengung nur Unheil stifftet, was eben Lange aus allzugroßer Berechtigung übersehen hat. Niemand noch hat so klar wie er gemacht, daß der Materialismus allein wissenschaftlich sei, aber aller bisherige Idealismus bloße Phantasterei; daß jener, soweit er eben seine Erfahrungen und daraus gezogenen denkrichtigen Schlüsse entwickelt hat, uns Gewißheit und Denkbefriedigung verleihe, während dieser außer Stande sei ein System zu werden, bloß als Mittel der Kritik, als ewige Unzufriedenheit mit den materialistischen Ergebnissen, also als vorwärts treibende Kraft berechtigt bleibe. Nur an einigen Stellen des zweiten Bandes räumt er dem theoretischen Idealismus scheinbar größere Verdienste ein; und da nun Andere auf diesen seinen schwächlichen Zugeständnissen ein neues Gebäude der Verhimmelung errichten wollen, so wird es rathlich, den praktischen Idealismus, welcher heilsam ist, dem nur schädlichen theoretischen Idealismus scharf bestimmt gegenüberzustellen. Sprechen wir vom ersteren zuerst.

Was ist Geist? — Eine Vorstellung davon können wir uns nicht machen, da Geist als solcher von Niemandem wahrgenommen wird. Der Begriff des Geistes entsteht in uns auf die Art, daß wir einen Gegensatz zu Allem brauchen, was bloß stofflich ist. Geist ist also zunächst nichts als ein Name, welcher das Unstoffliche bezeichnen soll, ohne weitere Bestimmung, wie man sich dasselbe zu denken hat. Nur am Menschen lernen wir ein Etwas kennen, welches sich von allem Stofflichen zu unterscheiden scheint, aber auch dies erst, nachdem wir über uns selbst nachzudenken angefangen haben, als in jener späten geschichtlichen Zeit, da die Philosophie und Naturforschung beginnt. Deshalb besitzt keine rohe Sprache einen Namen für den Geist, und die vorhandenen Namen dafür sind alleamt von dem Wehen der Luft, also vom Athem, welcher als Lebensquell erschien, entlehnt. Auf dieser Stufe ist also Geist noch soviel wie Leben oder Lebenskraft; und da alle Natur als belebt aufgefaßt

wurde, so hatte der Menschengeist noch wenig höhere Bedeutung als der der Thiere und Pflanzen. Erst in christlichen Zeiten kam man dazu, neben dem Leibe noch eine Seele und einen Geist zu unterscheiden und den letzteren als das Höhere zu betrachten, ohne daß man jedoch genauere Unterschiede zwischen den drei Dingen festzustellen vermochte. Noch heute aber, da dieser Unterschied zwischen Seele und Geist als unheilbar längst aufgegeben ist, da unsere Kenntniß vom geistigen Leben bedeutend fortgeschritten, und ein stoffloser Geist in die Kumpfkammer des Aberglaubens verwiesen ist, noch heute kann kein noch so gelehrter Denker uns sagen, was der Geist eigentlich ist. Daraus folgt also doch wohl, daß es — wenigstens vorläufig — verlorene Mühe sein muß, den Stoff aus dem Geiste herzuleiten, also ein System des Idealismus aufzubauen.

Nun hat aber die Menschheit in einer mühseligen Entwicklungsgeschichte sich geistige Bedürfnisse angeeignet. Sie strebt nach den Idealen des Wahren, des Schönen und des Guten, hat sich also praktischen Idealismus angeeignet und macht ihn von selbst immer kräftiger geltend. Keine Gewaltherrschaft, keine entsetzliche Gesellschaftsordnung kann diesem Streben auf die Dauer Halt gebieten. Zugleich aber bleibt ungemein viel zu thun, um diese Ideale ins Leben einzuführen und zum Gemeingut Aller zu machen. Die Wissenschaft unserer Lage hat also Besseres zu thun, als mit Stangen im Rebel eines theoretischen Idealismus herumzufahren, dem — vorläufig wenigstens — der Gewaltherrschaft und dem Geldhöhnigthum mit seinen entsetzlichen Wirkungen dienen muß.

Es ist also ein Fehler Lange's, dem Materialismus, also dem wissenschaftlichen Streben nach Erkenntniß auf Grund beweisbarer Erfahrung, es zum Vorwurf zu machen, daß er den Ursprung und das Ziel aller Erkenntniß nie ergründen könne und deshalb der Ergänzung durch den (theoretischen) Idealismus bedürfe. Er hätte völlig Recht bloß, wenn er eine Ergänzung durch den praktischen Idealismus verlangte. Dieser in seinem unablässigen Streben nach dem Ideale des Wahren, aber auf Grund der beweisbaren Thatfachen der Natur und des Bewußtseins, leidet genau, was Lange will, nämlich aber alle Zerwege der Einbildung und ihrer tyrannischen Satzungen aus. Er ruht auf den Bedürfnissen des forschenden Einzelmenschen und der Gesellschaft; er kann nie mehr untergehen, seitdem der Mensch von der Thierheit empor sich zum Fortschrittswesen ausgebildet hat. Vom theoretischen Idealismus aber gilt unüberleglich, daß er bloß in der Kritik unserer jetzmaligen Erkenntnißstufe etwas leistet, aber nun und nimmer ein System bilden kann, wie wir noch sehen werden; und der wahre Materialismus versteht es, an sich selbst Kritik zu üben. Denn seine Stärke liegt in der Methode des Forschens, welche alle denkbaren Irrthümer auszuschließen sucht, während der Idealismus der Philosophen gar keiner Methodik fähig ist.

Daß er dies nicht ist, sollen wir das erst noch beweisen? Ist es nicht längst bewiesen dadurch, daß er uns keine einzige Erkenntniß nennen kann, welche er selbst erfinden hätte, und keine Methode, welche mehr als Hegel'scher Ablaß gewesen wäre? Was ist die gesammte theoretische Philosophie anders, als eine Art Kochkunst, welche eine Reihe für alle Erfahrungenkenntniß zu bereiten weiß, die ihr fertig geliefert wird? Wann hat sie je etwas selbstständig entdeckt oder verlässliche Mittel angegeben, wie man nur Erkenntnisse finden könne? Wo ist ihr Lehrbrief, ihr Meisterstück?

Sozialpolitische Ueberfluth.

— Die Gemeinheit in der liberalen Presse überschreitet mehr und mehr, besonders da sie ihre Ohnmacht selbst merkt, alle Schranken. So hat z. B. das Organ der Herren Koniger und v. Arnub, die „Magdeburgerische Zeitung“, es früher immer mit dem Gründerverfolger Slagau gehalten und selbst gegen den Chef der eigenen Partei, Lasker, losgedonnert, weil er plötzlich innehielt in seinen Gründerverfolgungen, da ihm das Pentagramma Pein machte. Es war damals noch Mode, die „Gründer“ zu entlarven. Jetzt, wo die Gründer wieder zu Ehren kommen, wo sich die liberale Partei von dem ersten Schreden, den die Gründer in den eigenen Reihen ihr bereiteten, erholt hat, jetzt, wo man einzieht, daß die „Gründererei“ so recht das legitimste Kind des Liberalismus ist, wo man merkt, daß es eine Dummheit von dem liberalen Lasker war, die er ja auch längst selbst eingesehen hat, daß er so plump das eigene Kind angriff, jetzt ist auch die „Magdeburgerische Zeitung“ klar geworden über ihre Dummheit, daß sie dem Herrn Slagau so lange Heerfolge geleistet hat — sie ist auch nunmehr zur Erkenntniß gekommen, daß Nationalliberalismus und Gründererei unzertrennliche Dinge sind. Deshalb greift sie natürlich pflichtgemäß ihre früheren Bundesgenossen und auch Herrn Slagau an. Dies wäre ja an und für sich vom liberalen Standpunkt aus betrachtet zu verzeihen; aber die „Magdeburgerische Zeitung“ thut es, nach Art aller Negativen, mit einer blinden, verbissenen Wuth, die an den Pranger gestellt werden muß.

Das nationalliberale Blatt par excellence schreibt nämlich — und unsere Leser mögen uns im Interesse der Sache das lange Citat verzeihen — Folgendes:

„Wir haben dieser Tage die Bücher des Herrn Otto Slagau über den Gründereschwindel besprochen und dabei unter Anderm auf die Selbstgefälligkeit hingewiesen, mit welchem dieser Schriftsteller, wenn er eine Novelle oder ein Lustspiel — wir hatten es im Augenblick nicht mehr genau im Gedächtniß, ob es sich um eine Novelle oder um ein Lustspiel, oder um beides zusammen handelte — nicht unterbringen konnte, keineswegs die seinem Werke anhaftenden Mängel, sondern die Gründer und

deren Freunde dafür verantwortlich machte. Wir haben uns nachträglich davon überzeugt, daß es nicht eine Novelle, sondern lediglich das Lustspiel „Aktien“ war, dessen Mißgeschick Herrn Glagau Veranlassung zu seinen Klagen gegeben hat. Wir theilen hier noch mit, daß der Genannte uns eine Erklärung schickte, in welcher er unter Urtheil „berichtigten“ will, daß seine Bücher, von denen wir das erste in mancher Hinsicht loben konnten, obwohl wir gleich hinzusetzten, daß Vieles in demselben unrichtig und oberflächlich sei, alles in allem, namentlich aber in ihrem zweiten Theil geradezu gemeingefährlich, sowie daß sie tendenziös vorzugsweise gegen die „liberale Partei“ und die „liberale Presse“ seien. Wir bedauern, bei unserm Urtheil lediglich verharren zu müssen, und fragen Alle, die einen Blick in diese Bücher, die fast auf jeder Seite die gefährlichsten Angriffe gegen die „liberale Partei“ und die „liberale Presse“ richten, geworfen haben, ob dieses Urtheil nicht völlig gerechtfertigt sei? Die Thatsache kann daran, daß wir dieses Urtheil, wie wir glauben können, mit Recht aussprechen können, nichts ändern, daß Herr Glagau wiederholt selbst erklärt, entschieden liberal zu sein. Sein entschieden liberaler Parteistandpunkt hat ihn ja auch nicht gehindert, während der letzten Wahlen den Agrariern als Auskunftsbertheiler Dienste zu leisten. Daß Herr Glagau bloß die liberalen Gründer verfolgt habe, ist uns zu behaupten nicht eingefallen, sondern wir haben ausdrücklich bemerkt, daß er im Gegensatz zu Anderen „auch“ die Liberalen gemustert habe. Wir meinen, bei diesen Gründern wie bei allen sittlichen Fragen hat man die politischen Parteistandpunkte überhaupt nicht ins Spiel zu ziehen. Wie unrecht dies ist, sieht man ja schon daraus, daß in allen Parteien „Gründer“ sitzen. Wir haben recht Vieles von dem, was Herr Glagau in seinen Briefen geschrieben hat, mit Vergnügen und Beifall gelesen, sehr Vieles aber hat ganz andere Empfindungen in uns rege gemacht, die Empfindung vor Allem, daß er nicht Maß und Ziel kenne, schnell fertig im Beurtheilen und allzu verbittert und gehässig sei. Seine Bücher sind für die, welche nicht mit scharfer Kritik lesen können, geradezu gemeingefährlich. Selbst die Kundigen aber werden sich auf diesem umfangreichen und schwierigen Gebiete nur sehr schwer so orientiren können, daß sie mit Sicherheit überall zu sagen vermögen: „Dies ist erlaubt und Jenes ist verwerflich!“ Das wiederholen wir, und an diesem Urtheil kann Herr Glagau nichts berichtigen.“

Diesem unsauberen Abgabebriefe der „Magdeburgischen Zeitung“ haben wir nichts weiter hinzuzufügen, als daß sie in demselben sagt, wenn sie behauptet, „daß in allen Parteien Gründer sitzen“. — In der sozialdemokratischen Partei, das möge sich jenes corrupte und corrumperende Blatt merken, sitzen keine Gründer.

— „Wie sah unsere Zeit einen größeren Esel!“ Die „Sozial-Correspondenz“ des Königl. sächsischen Vorstehers des statistischen Bureaus, des Hrn. Viktor Böhmert, der den verdienstvollen Dr. Petermann im Amte „erlegt“ hat, bringt folgenden Artikel:

„Es giebt keine widrigere Heuschrecke, als wenn sich die modernen Communisten prahlend als Vorkämpfer der freien Wissenschaft rühmen. Nicht nur deshalb, weil in den concreten Fällen, in welchen sie zu diesen Prahlerien Anlaß nehmen, die Freiheit der Wissenschaft gar nicht bedroht ist, sondern namentlich deshalb, weil keine Partei, keine Weltanschauung, in ihres Wesens tieferster Wesenheit eine so unverwundliche Todfeindin der freien Wissenschaft ist, wie die Sozialdemokratie, denn die Freiheit der Wissenschaft ist heutzutage im Wesentlichen nichts anderes, als die Freiheit des gedruckten Wortes, als die Freiheit der Literatur und der Presse. Nun aber sind im sozialistischen Staate alle gesellschaftlichen Produktionsmittel „bis zur letzten Schlosserfeile herab“ Gemeineigentum und werden nach den Anordnungen der vom Volke gewählten Betriebsleiter verwaltet. Diese Männer bestimmen, ob Papiere fabrizirt, Lettern gegossen, Druckerpressen und Dampfmaschinen gebaut werden sollen; sie bestimmen dann auch bis ins Kleinste hinein, was eventuell mit diesen Produktionsmitteln producirt werden soll. Mit einem Worte, der sozialistische Staat ist die Censur und zwar in einem, so ungeheuerlichen Umfange, wie er dem ärgsten Despoten niemals in seinen finstern Träumen vorgeschwebt haben kann. Und die Vorkämpfer solcher Einrichtungen wollen die Vorkämpfer der freien Wissenschaft sein! Wie sah unsere Zeit einen größeren Esel.“

So der Böhmert'sche Artikel. — Die „Magdeburgische Zit.“

Gegnerischer III.

Durch die liberale Presse geht folgende Notiz:

„Sozialdemokratische Erlebnisse. Die in Thüringen viel verbreitete „Vorzeitung“ veröffentlicht einen lesenswerthen Brief, der ihr in der Originalhandschrift zugegangen ist und an welchem sie, wie sie sagt, nichts als einige Interpunktionszeichen geändert hat. Er lautet:

„Aufrieben und vergnügt lebte und arbeitete ich noch vor drei Jahren. Zur Zeit war ich in der Fabrik der Herren Gebrüder H. in Liebenstein beschäftigt, als die sozialdemokratischen Agitatoren in unser friedliches Thüringen mit ihren weltbeglückenden Verheißungen einbrangen. Ich fand Wohlgefallen daran, und als ich sah, daß selbst die besten gestellten Arbeiter in der Fabrik (die es sicherlich auch heute noch mit mir zu bezeugen haben) in den sozialdemokratischen Ideen nur Wahrheit fanden, da stieg meine Begeisterung bis zu einem glänzenden Agitator. Ich schrieb Artikel für den „Volkstaat“, veranlaßte in Liebenstein eine Arbeiterversammlung, in welcher uns ein Agitator aus Braunschweig das uns blühende Glück in den schönsten Farben ausmalte. Mein Arbeitgeber, welcher von Allem wohl unterrichtet, versuchte hierauf, mich eines Besseren zu belehren, aber vergeblich! Mein Vertrauen hatte aufgehört, ich war gelendet! Die nächste Folge davon war, daß ich die Fabrik verlassen mußte. Hoffnungsvoll, in der Erwartung, daß die Verwirklichung der sozialistischen Ideen nicht lange auf sich warten lassen werde, verließ ich die Fabrik. Aber welche Enttäuschung mußte ich erleben! Drei Jahre lang irrte ich, meist getrennt von meiner Familie, in der Welt umher, nothdürftig mein Leben fristend. In den zahlreichen Versammlungen, welche ich besuchte, hörte ich immer ein und dieselben Redensarten, sah ich stets das Geld unter gleichem Vorwand zu gleichem Zweck sammeln, ohne nur einen Schritt meinen hoffnungsvollen Wünschen näher zu rücken. Da als ich am 18. Oktober unserm Heldenkaiser beim Einzug in Frankfurt ins Angesicht schauen durfte, aus dessen Antlitz nur Menschenfreundlichkeit und Güte leuchtete, da fiel es mir wie Schuppen von meinen Augen. Ich sah im Geiste die bemitleidenswerthen Männer, die ich unter meinen Parteigenossen kennen gelernt, Männer, welche gleich mir frohe und zufriedene Tage gesehen hatten, aber den verblendeten Theorien des Sozialismus zum Opfer fielen und jetzt ein jämmerliches Dasein fristen. Ich erkannte die Wahrheit, daß die heutige Sozial-

hat den Artikel ohne Quellenangabe natürlich nachgedruckt. Die „Schlosserfeile“ ist günstig; die rührende Klage, daß auch diese in den Besitz der Gesamtheit kommt, erinnert allzu lebhaft an das klägliche Gesicht eines Eindrehers, dem man seine Instrumente confiscirt. Ja, so Herr Böhmert: „Eigentum ist Diebstahl“, und wenn die „Schlosserfeile“ dem Privatkapitalisten fortgenommen wird und in die Gesamtheit übergeht, so kann derselbe fernerhin kein Eigentum mehr „erwerben“ — die Kapitalisten mögen sich bei Ihnen des liebenswürdigen Beispiels wegen bedanken.

Daß die Wissenschaft von der Auswahl und Herstellung des Papiers, der Lettern, Druckerpressen und Dampfmaschinen abhängig ist, das ist leider wahr, das sehen wir täglich an dem „Schund“, der die Presse im Interesse des Privatkapitals — auch Ihre Correspondenz, Herr Böhmert! — verläßt. Aber daß Sie es gerade sind, der so etwas verräth, gegen das Interesse des Kapitals und seiner und Ihrer Wissenschaft es verräth, das ist bezeichnend, und wundern Sie sich nicht, Sie Unglückseliger, wenn das Kapital, den Schlusssatz Ihres Artikels parodirend, ausruft:

„Wie sah unsere Zeit einen größeren Esel!“

— Der Legationsrath Graf Hermann v. Arnim, der sich zur Zeit in England aufhält und eine ihm wegen Bismarckbeleidigung zuerkannte vierwöchentliche Haft im Januar antreten wird, hat an seinen Verteidiger, Rechtsanwalt Kundel, folgendes Schreiben gerichtet:

„Geehrter Herr Rechtsanwalt! Auf Ihre gefällige Anfrage, ob ich die Nichtigkeitsbeschwerde bei dem Obertribunal gegen das Erkenntniß des Kammergerichts einzulegen beabsichtige, beehre ich mich Ihnen ergebenst mitzutheilen, daß ich auf dieselbe verzichte. Ich habe die gewünschte Gelegenheit gefunden, von einer Stelle aus, wo das freie Wort der Vertbeidigung noch gilt, meinem über das gegen den Grafen Harry Arnim beobachtete Verfahren auf das Tiefste verletzte Rechtsgefühl Ausdruck zu geben und das Schweigen zu brechen, welches in seiner Angelegenheit alle beobachteten, die auf den Reichskanzler Rücksicht nehmen, die dem Reichskanzler anhängen, die dem Reichskanzler anhängen möchten, wenn er es ihnen erlaubte — und es giebt Wenige, die nicht einer dieser drei Kategorien angehören. Ich habe die gewünschte Gelegenheit gefunden, auf die durch den Nachkultus herbeigeführten Mißstände und auf die Verwendungen jenes Welsensfonds in ihrer Schädlichkeit hinzuweisen und gewisse Dinge bei ihrem rechten Namen zu nennen. Ich habe der Pflicht gegen mein Gewissen genügt. Mein Interesse an der Vermeidung einer bedeutungslosen, in einer vierwöchentlichen Gefängnisstrafe bestehenden Unannehmlichkeit ist zu gering, um zur Beschreitung der dritten Instanz, von der ich wenig erwartete, mich bewegen zu können. Es ist nicht meine Sache, und ich kann es Anderen überlassen, darüber nachzudenken, in wie weit die Autorität Schaden leidet, wenn Männer, die für ihre Ueberzeugung eintreten und dabei in dem Ausdruck ihrer Ansichten vielleicht fehl greifen, im Gefängniß den Verbrechern gleichgestellt werden, wenn zwischen dem Dieb, der materielle Güter entwendet, und dem Manne, der die geistigen höchsten Güter der Nation bewahren will, jeder Unterschied durch die Gefängnisstrafe verwischt wird. Sollte ich hoffen dürfen, daß meine Beurtheilung zu der Erkenntniß von der Nothwendigkeit einer Milderung unserer die Strafvollstreckung betreffenden Gesetzgebung auch nur um ein Geringes beitragen sollte, so gehe ich mit derselben Genugthuung in das Gefängniß, mit der ich auf die Anklagebank hinabgestiegen bin, um Andere anzuklagen.“

Der Mann besitzt wenigstens Courage und eine gewisse Freisinnigkeit; und wenn er letztere auch erst durch seinen Prozeß erlangt hätte, so wäre derselbe für ihn von großem Vortheil gewesen. Daß dadurch, daß der Graf in's Gefängniß geht, die Strafvollstreckung bei politischen Gefangenen zum Besseren gementet wird, glauben wir kaum, aber der gute Wille ist bei dem Herrn v. Arnim immerhin anzuerkennen.

— Dr. Rudolf Meyer, der frühere glühende Verehrer Bismarck's, der im Auftrage des Reichskanzlers mit dem Heiligen Rath Wagener in Eisenach auf dem Rathgeberkongress war, hat zu den 9 Monaten Gefängniß, die ihm schon wegen Beleidigung des früher so hochverehrten Herrn Bismarck zufließen waren, noch wegen desselben Verbrochens 1 Jahr hinzubekommen. Der Staatsanwalt sprach bei dem Kammergericht den Wunsch aus, dies möge doch der letzte Bismarckbeleidigungsprozeß sein. Er wird sich irren.

demokratie eine Gründung der flotten Jahre und deren Geschäftsbetrieb die Täuschung der Arbeiter ist, auf deren Kosten die Herren Agitatoren ein angenehmes Leben führen, und in mir erkannte ich den Betrogenen! Am selbigen Tage noch sagte ich den Entschluß, zurück zu reisen, meine früheren Arbeitgeber, die Herren Gebrüder H., um Verzeihung zu bitten, und mich der redlichen Arbeit wie früher wieder hinzugeben. Ich habe diesen Entschluß ausgeführt und schäme mich jetzt schon in der Hoffnung glücklich, bald wieder meine alte, drei Jahre lang verachtete Thätigkeit aufnehmen zu können und darin meinen Frieden wieder zu erlangen. Ich habe den Erlebnissen während meiner sozialdemokratischen Laufbahn nichts zugefügt und nichts weggenommen, was die volle Wahrheit beeinträchtigen könnte. Meinen lieben Mitarbeitern aber rufe ich am Schlusse aus Erfahrung die Worte des großen Franklin zu: Der ist ein Lügner und Giftmischer, der Euch sagt, daß Ihr auf andere Weise auf einen grünen Zweig kommen könnt, als durch Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit.

Heinrich Neubert, Schlosser in Liebenstein.“

Wir haben den Namen der Firma, welche Herrn Neubert beschäftigt, nur mit den Anfangsbuchstaben angedeutet. Auf unsere an dieselbe gerichtete Anfrage, ob der Inhalt des Briefes — soweit er die Firma angeht — der Wahrheit entspricht, antwortete dieselbe:

„Liebenstein, 17. November 1877.“

Zur Entbehrung Ihrer geehrten Zuschrift vom 15. d. Mts. senden wir Ihnen an Artikel zurück mit dem Bemerkten, daß wir diejenigen Stellen unterstrichen haben, welche uns angehen und der vollen Wahrheit entsprechen, wie denn überhaupt dem Artikel nach unserer Ueberzeugung nur Wahrheit zu Grunde liegt.“

Soweit die Notiz. Ob Herr Neubert für den „Volkstaat“ früher geschrieben hat oder nicht, das können wir nicht sagen. (Die Redaktion des „Volkstaat“ erinnert sich keines Hrn. Neubert.) Aber das können wir sagen, daß wir nicht bedauern, wenn ein arbeitsscheuer Mensch aus unserer Partei tritt; das können wir sagen, daß wir diesen „Herrn“ Neubert, der seine Familie verlassen, der drei Jahre lang sich umhergetrieben hat, mit der ausgesprochenen Absicht ohne zu arbeiten, seine sozialistischen Ideale zu verwirklichen, unseren Herren Gegnern, Viktorchen und Wehring, die beide heißhungrig über den Brief des Neubert hergefallen sind, von ganzem Herzen und von ganzer Seele gönnen. Daß das Heldenantlitz des deutschen Kaisers diesen Menschen

— Antisozialistischer Spatz. Die nationalliberalen „Flensburger Nachrichten“, die sich im Allgemeinen sehr für die Sozialistenstößversuche der Herren Böhmert und Hirsch interessieren, lassen sich aus Rendsburg schreiben: „Der in hiesigen Arbeiterverein gehaltene Vortrag des Wanderlehrers Hrn. Julius Keller aus Breslau über Borg-, Credit- und Sparwesen hat die zahlreichen Zuhörer außerordentlich befriedigt. Leider hatten sich von eigentlichen Arbeitern, welche den sozialdemokratischen Redner nachgeben und aus dem Keller'schen Vortrage Belehrung und Nutzen ziehen können, keine eingefunden.“ — Die Anführungszeichen an den „Arbeiterverein“ haben die „Flensburger Nachrichten“ in richtiger Würdigung desselben gemacht; die Gründer desselben werden die Anführungszeichen wohl fortgelassen haben und zwar in Hinblick auf das Sprüchwort: „Mit Spieß fängt man Mäuse!“ Doch geht es mit dem Sprüchwort nicht so recht mehr: die Arbeiter werden verunstaltet und lassen sich von einem Wanderlehrer Keller, der sich auch Dr. schimpfen läßt, nicht mehr verstimeln. Wenn man nach den Wahlen von einem Rückgang der Sozialdemokratie in Holstein sprach, so geht aber aus obiger Notiz hervor, daß die Antisozialdemokratie dennoch dort keinen Boden gewinnen kann.

— In einer von der „Magdeb. Zeitung“ abgedruckten Erklärung des Herrn Wehrenpennig heißt es, daß dieser ehemalige Chef der Reptilien die Redaktion der „Spener'schen Zeitung“ abgenommen habe, als dieses Blatt im Besitze von Breslauer Kaufleuten war und daß die Eigentümer das Berliner Unternehmen fallen ließen, um in Breslau ein ähnliches Organ zu gründen. Bis jetzt war nur bekannt, daß Berliner Kaufleute und ein Leipziger Professor, Herr Birnbaum, hinter der „Spener'schen Zeitung“, welche nach Wehrenpennig's Austritt von „unserm“ Braum saut zu Tode redigirt wurde, standen. Daß auch die Wacker der „Schl. Br.“ ihre Hand bei „Onkel Spener“ im Spiele hatten, ist für die Redaktion der „Wahrheit“ eine Neuigkeit, die auf manche dunkle Partie der Geschichte dieser interessanten Zeitung ein merkwürdiges Schlaglicht wirft. — Für uns ist die Betheiligung des Professor Birnbaum an dieser Gründung zwar nicht neu, aber doch nochmals erwähnenswerth, weil man daraus die nahe Verwandtschaft dieses „freisinnigen“ Mannes mit dem früheren Reptilienvater und jetzigen Geheimen Rath ersieht.

— Die „sächsische Fortschrittspartei“ suchte sich bisher im Gegensatz zu der preussischen Fortschrittspartei durch Betonung des demokratischen Prinzips einen wirklich freisinnigen Anstrich zu geben und es ist auch unabweisbar wahr, daß sich in der sächsischen Fortschrittspartei Männer befinden, an deren demokratischer Bestimmung wir nicht zweifeln können. Was werden nun aber letztere zu dem nicht bloß undemokratischen, sondern geradezu antidemokratischen Verhalten der fortschrittlichen Landtagsabgeordneten in Betreff des Freitag'schen Antrags auf Einführung des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechts für die Landtagswahlen sagen? Diese Herren haben sich nämlich dahin geeinigt, den Antrag abzulehnen, und zu diesem Zweck sich mit den konservativen und sonstigen Reaktionsären verbündet. Wir werden vielleicht gelegentlich einmal einen Blick hinter die Dresdener parlamentarischen Coullissen thun. Nur soviel sei erwähnt, daß der Freitag'sche Antrag, der inzwischen einstimmig abgelehnt ist, sich als Präfixen bewährt und die Richtigkeit des Satzes von der „einen reaktionären Masse“ in klassischer Weise bewiesen hat.

— Eine sehr einfache Antwort. In der zu Frankfurt a. M. erscheinenden „Deutschen Reichspost“ (Nr. 273 vom 21. November) erklärt ein Herr Prof. D. Meyer d. d. Hersfeld, 19. November 1877 folgende „Anfrage“:

„Läßt sich denn so gar nichts thun gegen die unsägliche Gemeinheit und Schamlosigkeit der Annoncen in den Beilagen zum „Klabberadach“? Sind wir so ganz ohnmächtig dieser frechen Epphitis gegenüber? Bismarck hat selbst gesagt, wer Culturgeschichte lernen wolle, möge nur die Beilagen zum „Klabberadach“ studiren. Gibt es denn keinen Weg, auf dem die menschlichen Gerichte diesen Schurken und Volksverführern belommen können? Freilich, dergleichen Gesindel hat es immer gegeben und wird es immer geben, und „wer böse ist, sei immerhin böse, wer gemein ist, sei immerhin gemein“, aber unsere Kinder, unsere deutsche Jugend, will sich Niemand ihrer annehmen und jener heillosen Seelenverkäuferei zu wehren suchen? Es trete

zum Liberalismus befehrt hat, ist allerdings sehr rührend; es klingt fast wie ein „Wunder“ — und so wollen wir es auch als ein Wunder gelten lassen. Der confuse Brief des Herrn Neubert muß uns in solcher Ansicht lediglich bestärken.

Da klingt es doch ganz anders in einem Briefe eines früheren Liberalen aus der Gegend von Altmühl, der ein grimmiger Gegner der Sozialdemokratie war, an seinen Bruder gerichtet und im Original in der Redaktion unseres Nürnberg-Fürther Parteiorgans einzusehen ist. Der Brief lautet:

„Lieber Bruder! Für Deine Sendung von Büchern, Broschüren und des Soc.-Demokrat, sowie für Dein freundliches Anerbieten, mich alle drei Wochen mit neuer Lektüre zu versorgen, bin ich Dir um so dankbarer, als ich dabei die langen Winterabende auf eine angenehme und nutzbringende Weise zugleich hinbringen kann. Ich werde Dir die Sachen jebestmal pünktlich wieder zurückschicken, diesmal kann ich die „Neue Welt“ pro 1876 noch nicht mitschicken, weil ich mit dem Lesen derselben noch nicht fertig bin. Ebenso habe ich mir erlaubt, die mir überschickten Lassalle'schen Schriften, insbesondere seine Schrift „Baustat-Schule-Deutlich“ oder „Kapital und Arbeit“ zu behalten, weil sie am geeignetsten sind, mich fasseltfest für die sichere und geschickte Vertbeidigung des Sozialismus gegenüber den Einwürfen der Gegner zu machen.“

Ich muß in der That bekennen, daß ich niemals eine logischere und wissenschaftlichere Begründung des Fundaments, auf welchem das ganze sozialistische System aufgebaut ist, und niemals auch eine so gründliche, so niedererschmetternde Widerlegung jener feichten, verlogenen, mit dem Mantel einer falschen Arbeiterfreundlichkeit bedeckten „liberalen“ Theorien der Bourgeois-Größen eines Schulze und solchen Gelehrters gelesen habe.

„Niemand, der gesunden Menschenverstandes und eines guten Willens ist, wird sich der zwingenden Beweisraft der Lassalle'schen Deduktion, seiner haarstarken, präzisen, mathematisch genauen Definition der Begriffe „Arbeit“, „Kapital“ etc. und der eifernden Consequenz der Schlüsse, die daraus gezogen werden, verschließen können.“

Ich muß gestehen, mich hat ein eigenthümliches Gefühl der Beschämung befallen bei der Lektüre dieser Schriften, der Beschämung darüber, daß ich die Lug- und Trugschlüsse jener falschen Propheten, jener „Gartenlaube-Größen“, die dem deutschen Volk so lange als die Verkünder einer gesunden Volkswirtschaftlichen Doktrin, als die Urheber und alleinigen Träger wahrhaft volks- und arbeiterfreundlicher Bestrebungen in allen Journalen

mir jemand fähig auf, appelliere an Kaiser und Reich, an alle Guten und Wohlwollenden; man gebe Flugblätter aus, stelle die Schlichtigkeit an den Pranger; kein Opfer wäre zu groß für diesen Zweck! Auch der Unterzeichnete ist bereit pekuniäre Opfer in diesem Sinne zu bringen.

Das dergleichen Annoncen sowohl vom „Kladderadatsch“, als auch von einer Menge liberaler Blätter und Blättchen ohne Gewissensscrupel aufgenommen worden, ist sehr einfach; es wird ja bezahlt. Erste man jenen Herren Zeitungsverlegern den Schaden, den ihr höchstgelegener Geldbeutel durch consequente Zurückweisung solcher Annoncen erleidet — und sie werden auch Syphilis- und Gummis-, Wahrlager- und Kartenräuber-Annoncen aus den Spalten ihrer Milchhüte, auch „siebente europäische Großmacht“, „öffentliche Meinung“, „Vollstimme“ u. genant, verschwinden lassen, womit freilich das Uebel selbst noch nicht aus der Welt geschafft ist. Denn etwa dem Volkswohl und der öffentlichen Moral zu nützen, dabei aber klingendes Silber zu verlieren — das geht doch wahrlich nicht! Was übrigens die Appellation „an Kaiser und Reich“, „an alle Guten und Wohlwollenden“ betrifft, so ist dieser Gedanke besonders in seinem ersten Theile zu — naiv, um ihn durch irgend eine Glosse abzuschwächen. Wenn ferner der Herr Professor das Uebel dadurch aus der Welt zu schaffen glaubt, daß „man die Schlichtigkeit an den Pranger stellt“, er sogar selbst „pekuniäre Opfer“ zu bringen bereit ist — so ist das lediglich seine Sache. Wir haben unsern diesbezüglichen Standpunkt schon so oft klar gemacht, daß wir getrost davon Abstand nehmen könnten. Nur ein kleines Exempel! Ein bis in die Wurzel sauler Baum kann keine gesunden Früchte tragen — darüber sind doch wohl so ziemlich alle Gelehrten einig! Ueberlasse man daher diesen Baum seinem unvermeidlichen Schicksale und pflege den Boden, worauf ein junger, kräftiger Baum gedeihen kann. Wer dann am gesunden helfen will, der trete zwar „föhn“ auf, appelliere aber nicht an „Kaiser und Reich“, sondern ganz einfach an Moral und gesunden Menschenverstand — der werde Sozialdemokrat! Wer das aber nicht kann oder will — nun, der soll sich auch weder über Ernst Cassin'sche Poesie, noch über schamlose Anzeigen, weder über direkten noch indirekten Diebstahl, Betrug oder Mord wundern, der soll überhaupt das Wörtchen „wundern“ ganz aus seinem Vokabular streichen!

Der Grädliverein und der Arbeiterbund haben an den Schweizer Bundesrath eine Eingabe gerichtet, in welcher unter Anführung verschiedener sehr triftiger Gründe verlangt wird, daß das am 21. Oktober angenommene Fabrikgesetz am 1. April 1878 eingeführt wird. Die Fabrikanten dagegen möchten den Termin bis auf den 1. Mai 1878 hinausgeschoben wissen, um noch recht viele zu Ostern der Schulpflicht überhöbene zwölfjährige Kinder in das Joch des Kapitalismus spannen zu können. — Weiter begehren die genannten Schweizerischen Arbeiterverbände die Anstellung des Genossen Rudolf Korf in Riessbach als Fabrikinspektor, damit die Arbeiterschaft wenigstens durch eines ihrer Mitglieder im Fabrikinspektorat vertreten sei. — Und zum Dritten wird der Wunsch ausgesprochen, das Haftpflichtgesetz auch auf diejenigen Arbeiter auszudehnen, welche „nicht in geschlossenen Räumen“ arbeiten. Am Schlusse der von den Präsidenten und Sekretären der beiden Arbeiterverbände unterzeichneten Eingabe heißt es dann wörtlich:

„Das Schweizervolk hat, getragen vom Geiste der Humanität, am 21. Oktober das so hart angefochtene Fabrikgesetz angenommen, es erwartet von seiner vollziehenden Behörde, von der ja auch der erste Entwurf des Gesetzes ausging, daß sie sich durch den Widerstand der Gegner nicht beirren lasse, sondern mit fester Hand das Fabrikgesetz ausgestalte und vollziehe.“

Wir wünschen den Schweizerischen Arbeitern Glück zu der energischen Initiative, welche sie zur Verbesserung ihrer Klassenlage ergriffen haben.

Die französischen „Republikaner“, welche noch vor einiger Zeit in ihren Journalen die größte Siegesgewißheit zur Schau trugen, schreibt die „Rationalzeitung“, scheinen neuerdings nicht geringe Besorgnisse wegen des Ausgangs der herrschenden Krisis zu hegen. Insbesondere können sie sich nicht der Einsicht verschließen, daß, sobald der Boden der Verfassung als Kampferain ausgegeben ist, die thatsächliche Entscheidung vermuthlich zu Gunsten der Monarchisten ausfallen würde. Diese Besorgnisse vor einem bevorstehenden Staatsstreich nehmen

und Zeitungen vorgestellt wurden, daß ich, sage ich, jenen klumpen Schwindel, welchen man sich mit der Harmlosigkeit und Gedankenlosigkeit des zeitungslesenden Publikums (ein ordentliches Buch wird selten gelesen) so lange erlaubt hat und noch erlaubt, nicht schon längst durchschaut und erkannt habe. Es geht da gerade wie mit dem Ei des Columbus — man ist ordentlich verwundert und ärgerlich, die hohen Deklamationen und Phrasendrehereien, den haben Drei, wie ihn Passalle nennt, dieser politischen und wissenschaftlichen Charlatane in ihrem Weisen nicht schon längst erkannt, ja vielmehr für Früchte gereifter Wissenschaft nicht allein angenommen, sondern sogar ingrimmig verteidigt zu haben.

Dieses Gefühl der Beschämung weicht aber dem Gefühle freudiger Gemüthsruhe darüber, endlich wenigstens eine feste und sichere Grundlage, den Boden der Wahrheit und Wissenschaft, für mein Denken und Thun in politischer und sozialer Hinsicht gefunden zu haben. Denn was giebt dem Manne allein jene ruhige, feste Energie des Handelns, jene ruhige Freudigkeit in allen Lagen des Lebens, jene eiserne Konsequenz, die Rücksicht auf seines Denkens und Thuns, was anders, als die durch Denken und Forschen erlangte Ueberzeugung von der Wahrheit und Vernünftigkeit unserer Ziele und Bestrebungen? Ich kenne jetzt den Ausgangspunkt und das Ziel meiner Reise und ich kenne auch den Weg, der zum Ziele führt. Es ist der treue und feste Anschluß an die Prinzipien der Sozialdemokratie.

Ein Glied des arbeitenden, gedrückten und leidenden Volkes zu sein, wie wäre es möglich, nicht mit diesem und für dieses Volk zu leben und zu wirken? Uns Alle befeelt jene erhebende Zuversicht des endlichen Gelingens, die ein Ausschlag der Ueberzeugung ist, der Fahne einer guten und gerechten Sache zu folgen, zu arbeiten und zu kämpfen, nicht für die Befreiung einer einzigen Klasse, sondern für das fortschreitende Glück der Gesamtheit. Die Wahrheit wird uns frei machen und die Eintracht uns zum Ziele führen.

„In diesem Sinne und mit diesen Gesinnungen, lieber Bruder, reiche ich Dir nunmehr, früher ein Gegner Deiner politischen Richtung, jetzt ein warmer und eifriger Anhänger derselben, die Hand und damit zugleich Allen, die Eines Sinnes mit uns sind! Schon verkünden die Zeichen der Zeit das Dämmern eines schönen Morgens der Menschheit, den Anbruch einer Ära des Friedens, wahrer Freiheit, eines allgemeinen Völkerglücks. Und sollte uns, gleich Moses, nicht gestattet sein, selbst hinüberzutreten in das Land, in dem da „Milch und Honig fließt“, so schauen

so greifbare Gestalt an, daß eine Aufklärung von Seiten der Regierung geboten erschien. Dem „Wolffschen Telegraphen-Bureau“ wird in dieser Hinsicht vom 29. d. aus Paris gemeldet: „Der Marschall Präsident war davon benachrichtigt worden, daß einige Senatoren und Deputirten bei den Präsidenten der beiden Kammern Schritte gethan hätten, um denselben sowohl ihre Beunruhigung über die Sicherheit der Nationalvertretung zu erkennen zu geben, wie auch um sich über die Art zu äußern, wie dieselbe eventuell verteidigt werden könnte. Der Marschall-Präsident hat es deshalb für angezeigt erachtet, den Präsidenten der Deputirtenkammer und den Präsidenten des Senats zu sich zu berufen und denselben zu erklären, daß derartige Besorgnisse durchaus grundlos seien und daß die Nationalvertretung keine Gefahr zu besorgen habe.“ — Als die Nachricht von den friedlichen Gesinnungen des Marschalls fund wurde, war es das Organ Gambetta's, die „Republique française“ zuerst, die Mac Mahon ihre Anerkennung ausdrückte. Fast alle Blätter beschäftigten sich eingehend mit der Besprechung zwischen dem Marschall Mac Mahon einerseits und den Präsidenten der beiden Kammern, Herzog v. Auliffret-Pasquier und Grévy, andererseits und erbliden in denselben den ersten Schritt zur Beilegung der bestehenden Differenzen. Der „Constitutionnel“ erklärt, das Eis sei gebrochen, das Vertrauen kehre zurück.

Und dieser „Schritt“ ist nicht der einzige. Außerdem hat noch der ausschließlich aus „Republikanern“ bestehende Budgetausschuß der Kammer bei verschiedenen Gelegenheiten gemüthlich mit dem Finanzminister zusammen berathen — trotz des soeben gefassten tapferen Beschlusses, mit dem Geschäftsministerium gar nicht zu verkehren. (In Berlin hieß es: „diesem Ministerium keinen Feind!“) Man sieht, es ist das alte liberale Echter-nachher Springprozessions-Spiel. Einen Schritt vorwärts und dann zwei zurück. Auf diese Weise kommt man bald ins Elfyee, wie weiland die Berliner Vorbilder in der Wilhelmstraße gekommen sind.

Der Strife der Steinhauer in London dauert fort und leidet auch der Zuzug von deutschen Arbeitern. Näheres über den Strife wird in nächster Nummer eine Londoner Correspondenz bringen.

Vom europäischen Kriegsschauplatz werden blutige Kämpfe gemeldet, die unentschieden geblieben zu sein scheinen. Ein Ende des grauenhaften Gemetzels ist nicht abzusehen. — In Armenien ist der Winter eingetreten: vielleicht gelingt es den Elementen, wenigstens dem Blutvergießen auf einige Zeit ein Ziel zu setzen.

Im 14. sächsischen Reichstagswahlkreise wird demnächst eine Neuwahl stattfinden. Der jetzige Vertreter dieses Kreises, Bürgermeister Heinrich in Borna, tritt, wie der „Dresdn. Pr.“ von Chemnitz aus „bestimmt versichert“ wird, in nächster Zeit in den Staatsdienst, und zwar erhält er die Stellung eines Staatsanwalts in Chemnitz. Hoffentlich wird Genosse Feijer, der in dem genannten Kreise bereits am 10. Januar in die Stichwahl kam, bei der Neuwahl den Sieg erringen.

Die Exekutive der Arbeiterpartei der Vereinigten Staaten hat eine vom Genossen Douai verfaßte Broschüre unter dem Titel „Bessere Zeiten“ herausgegeben, in welcher den amerikanischen Arbeitern die Nothwendigkeit der gewerkschaftlichen und sozialistischen Organisation in kurzer und faßlicher Weise dargelegt wird.

Genosse Buchhage, der frühere Redakteur des „Mecklenburgischen Arbeiterfreundes“, wurde zu 6 Wochen Gefängnis und Trognung sämtlicher Kosten in letzter Instanz verurtheilt.

Correspondenzen.

Stettin, 22. November. [„Eine Blüthe der pommer'schen Cultur.“] Im Anschluß an die Correspondenz des Parteigenossen R. D. in Stolz i. B. in Nr. 137 des „Vorwärts“ möchte ich noch folgendes berichten. Auf einem 2 Meilen von hier entfernten, an der Berlin-Stettiner Bahn gelegenen Gute hatte ich in jüngster Zeit Geschäfte, und um nicht 4 Stunden

wie dasselbe doch im Geiste vom Gipfel unserer Mühen und Bestrebungen, und legen das Haupt dereinst zur Ruhe, scheidend mit der Gewißheit, daß unsere Kinder und Kindeskinde, daß die kommenden Geschlechter der Menschen, genießend dereinst die Früchte der Bestrebungen der Vorfahren, dieser dankbar gedenken werden, als solcher, die sie aus der Wüste mehrtausendjähriger Sklaverei hinausgeführt haben in das gelobte Land.

Dies die Bekantnisse eines früheren Liberalen. Und wahrlich, sie wiegen doch wohl den Brief eines confusen Schwärmers auf, der durch dreijährige Nichtthuererei sein Glück und das Glück der Menschheit herbeiführen zu können vermeint. Die klaren Köpfe kommen zu uns, die confusen Menschen gehen zu Viktorchen und zu den Liberalen. Verwandte Seele finden sich. Wohl bekomme!

— Auch nicht äbel! Wir lesen in der „Hanauer Zeitung“: Die „Neue Würzburger Zeitung“, das Organ der dortigen Universitätsprofessoren, welches laut den stereotypen Versicherungen seiner gelehrten Mitarbeiter „so gerne den Interessen der Kunst und Wissenschaft seine Spalten zur Verfügung stellt“, ist von einem Pseudo-Naturforscher in höchst humoristischer Weise mystificirt worden und der tiefen Gelehrsamkeit seiner Redaktion entsprechend, auch gründlich hineingefallen. Die Nummer 271 vom 1. v. M. enthält nämlich folgende ernsthafte gemeinte Mittheilung: „W“ Die beiden neuentdeckten Monde des Mars sind gleichzeitig in London und Paris einer spektroskopischen Untersuchung unterzogen worden. Außer dem nie fehlenden Kohlenstoff, Sauerstoff und Stickstoff ist vorläufig noch die Anwesenheit von Eisen, Thonerde, Kupfer, Nicksulfaten, kohlensauren Amiden (!) und Eiweiß (!) constatirt. Interessant ist auch hier wieder die bei Monden häufige, leider noch nicht genügend erklärte Prävalenz des Eisens; der kleinere der beiden Jovergemunde besteht in seinem Kerne (!!) fast nur aus Eisen.“ Man bedenke: die spektroskopische Untersuchung eines Himmelskörpers erstreckt sich nach Ansicht der „N. W. Z.“ auf das Innere (!) desselben, und das gute Wort ist wirklich so naiv, anzunehmen, daß die Naturforschung es bereits so weit gebracht habe, im Innern der Marsmonde Eisen, Kupfer, Nicksulfate (könnte man im deutschen Reiche sehr gut brauchen!) und gar auch noch kohlensaure (?) Amide (Harnsäure) und Eiweiß (!) zu entdecken. Was mag denn das für ein sonderbares W gewesen sein, welches der „N. Würzb. Ztg.“ einen solchenartigen Wären aufgebunden hat?

— Gebildeter Böbel. Das Sonntagsblatt der „Henzburger Nachrichten“ schreibt: In dem Kirchspiele A. liegt ein abgelegenes Dörfchen D., wo sich eines Tages 4 Kumpare aus einem benachbarten Orte K. einfanden, mozu sich Abends noch der gemeineste Lehrer an der Rebenkule gesellte. Es entspann sich bis in die Nacht hinein eine

auf den Zug zu warten, trat ich den Rückweg zu Fuß an. Der Watsbefiger hatte mir denselben näher bezeichnet, mit dem Hin-zufügen, daß ich nur ein Dorf (Wandelsow) bis St. anträte, als ich dasselbe in Sicht hatte, trat ich in ein Tagelöhnerhäuschen welches zu einem kleineren Gute, das eine Strecke vor dem Dorfe liegt, gehörte, ein, um mir etwas Feuer zum Anzünden meiner Cigarre zu erbitten. Ich trat in einen Raum, welcher mir einen Begriff beibrachte von den Fahlbauten der Urwelt — der erbärmlichste Viehstall kann nicht so miserabel sein, wie hier eine menschliche Wohnung; von Vieien keine Spur, der Fußboden noch schlechter wie auf der Landstraße, nichts wie Löcher und Risse; die Wände, nicht gepußt, zeigten die rohen Steine wie draußen! Die Stubebede bestand aus Brettern, darüber sofort das Ziegeldach! Am Tische standen eine Frau und zwei kleine Kinder die bitterlich weinten. Auf meine Frage erzählte die Frau: ihr sei vor acht Tagen der Mann gestorben und nun stehe sie mit drei unversorgten Kindern verlassen da; sie müßte sich mit schwerem Herzen von ihren kleinen Kindern trennen, um bei dem Bauern, welchem die Hütte gehörte, für 75 Penn-nige pro Tag an Stelle ihres verstorbenen Mannes zu arbeiten! — In diesem Hundeloch hatte der Mann monatelang am Kervensieber gelegen, ohne jede ärztliche Hilfe! Die flehentlichsten Bitten der Frau bei ihrem Brodherrn sowie bei den Bauern im Dorfe, ihr einen Arzt herbeizuschaffen, waren ohne Erfolg geblieben; zuletzt, als der unglückliche Mann in Kaseren verfiel, sah man sich von Seite der Gemeinde genöthigt, ihn auf einen mit einem Hund Stroß versehenen Leiterwagen zu legen, um ihn in ein Stettiner Krankenhaus zu bringen; jedoch nur einige Schritte hatten die wohlgenährten Bauernpferde den Wagen gezogen, als man wieder umkehrte, denn der Kranke hatte seinen Geist aufgegeben. — Der eine Fall genügt, um die schaudervolle Lage der Landarbeiter in Pommern zu illustriren.

Lauenburg a. S. Sonntag den 11. d. M. fand hier im Hotel „Zum Bahnhof“ eine Volksversammlung statt mit der Tagesordnung: „Communenwahl“. Als Referent war Genosse Hurlmann aus Hamburg anwesend. Derselbe theilte zunächst mit, daß im Laufe dieses Monats die Wahl zweier Stadtverordneten in Lauenburg stattfinden würde, und um Klarheit über denartigen Wahlen zu schaffen, sei die heutige Volksversammlung von den Sozialisten Lauenburgs anberaumt. Redner hob dann hervor, daß die Sozialdemokratie das allgemeine Wahlrecht nicht nur zum Reichstage, sondern zu allen Wahlen fordere. Redner wies sehr überzeugend nach, daß durch das Dreiklassen- und Censurwahlrecht dem eigentlichen Kerne des Volkes die politische Macht genommen würde. Man hat im vorigen Jahre von Seiten der Sozialdemokraten zwei Kandidaten aufgestellt, um selbstständig vorzugehen, aber man habe eine zu niedrige Stimmenzahl erzielt, woran die Lauezeit derjenigen Wähler Schuld war, welche durch ihre soziale Stellung wohl verpflichtet waren, zur Wahlurne zu gehen und für die von den Sozialdemokraten aufgestellten Kandidaten zu stimmen. Die hiesigen Stadtverordnetenwahlen seien zwar auch Censurwahlen, weil das Wahlrecht von dem Besitze eines Grundeigentums, welches mindestens 600 Thlr. Werth haben müsse, oder von einer jährlich zu zahlenden Klassensteuer von 4 Thlr. abhängig ist, immerhin sind aber in Lauenburg so viele kleine Grundbesitzer und Steuerzahler vorhanden, daß sie, wenn sie es ernstlich meinten, doch wohl einen Kandidaten durchbringen könnten. Redner forderte hierauf auf, die Lauezeit gegenüber den Wahlen aufzugeben und kräftig für die von den Sozialdemokraten aufgestellten Kandidaten zu wirken. Durch unermühtliches Wirken würde es endlich doch gelingen, den Sieg zum Wohle der unterdrückten Menschheit zu erringen. Der Vor-sitzende Herr Peters theilte dann mit, daß nächsten Freitag nochmals eine Versammlung stattfinden werde, in welcher die Kandidaten proklamirt würden. Hierauf nahm Hurlmann nochmals das Wort, um die in der Versammlung anwesenden Bau-arbeiter auf die Petition betreffs Stellung der Bauarbeiter unter dem Schutze des Haftpflichtgesetzes aufmerksam zu machen. Redner setzte den Anwesenden ebenfalls in klarer verständlicher Weise bei diesem Punkte auseinander, wie durch die im größten Maße eingeführte planlose Produktionsweise, lediglich beruhend auf Spekulations- und Vereicherungswuth, auch im Baufache die Fahrlässigkeit im weitesten Sinne gefördert worden sei, in Folge dessen die große Zahl von Unglücksfällen im Baufache vorgekommen seien und fortwährend noch vorkämen. Die Bauarbeiter seien aber nicht verpflichtet, die Folgen der Fahrlässigkeit der Unternehmerhaft neben der Ausbeutung auch noch mit zu übernehmen. Die Bauarbeiter hätten vielmehr die Pflicht, für ihre

Jedergesellschaft und die 3 lustigen Brüder versprochen dem Lehrer, ihn in der Schule am folgenden Tage besuchen zu wollen. Kaum mit der Schule begonnen, kamen sie wirklich und stellten die Hervorragendste sich als den Schulkath, der Andere als den Pastor und der Dritte als Biber Diener vor. Der Lehrer mußte eine Unterredung über die Kuh halten und wurde von dem Herrn Rath nach einer Weile ausgemittelt und selbst der Pastor mußte sich neben dem Lehrer in eine Ecke stellen und der Rath hatte das Wort allein. Mit einigen derben Worten schloß er die Prüfung. Dies war den Interessenten doch zu arg. Sie meldeten dies an den Inspektor der Schule. Die Sache kam zur Unter-suchung durch das Visitorium und der Lehrer mußte sich sofort entfernen; der Rath kam schließlich 5 Tage und der Herr Pastor, der auch eine Unterredung mit den Kindern auf Geheiß gehalten, bekam 3 Tage Arrest. Der Diener war frei. Die Schule war hier die ver-kehrte Schmiebe.

— Der Abgeordnete Paster hat einmal auf der Tribüne des Abgeordnetenhauses erklärt, er lese keine andere Zeitung, als die „National-Zeitung“. Nur Schmeicheleien über die eigene werthe Person mag das kleine eitle Männchen lesen, Tadel, und wenn er noch so gerecht wäre, kann es nicht vertragen. Und das will ein Volksvertreter sein?

— Die bösen Sozialdemokraten. In einem Bericht der ultramontanen „Reißer Ztg.“ aus Hirschberg in Schlesien heißt es folgende von den Sozialdemokraten mit großer Keckheit einderufene und geleitete Volksversammlung statt, welche zahlreich besucht war.“ — Eine mit großer Keckheit einderufene und geleitete Versammlung!

— Viktorchen bekommt Schläge. Unser Parteiorgan, der „Volkfreund für Vichtenstein, Callenberg und Umgegend“, giebt aber die „Sozial-Correspondenz“ folgende Aufklärung: „Um über die eigen-artige Crispiz dieses Blattes unseren Lesern ein Bild zu geben, sei erwähnt, daß auch wir dasselbe ein halbes Jahr lang unentgeltlich und franco zugelandt erhielten, um nur dessen Theilen zum Ausdruck zu bringen und das Volk mit dem zu füttern, was von „oben“ her für dasselbe systematisch zurecht gemacht wird. Rothstand darf es in solchen Blättern nicht geben, der wird einfach verlußt, wenn nicht wegge-leugnet —; denn das Reich muß glücken! — Als wir vergangenen Sommer, der Aufforderung jenes Blattes zufolge, einen Bericht über die Reduktion der Arbeitslöhne der hier beschäftigten Eisenbahnarbeiter an die Redaktion des gedachten Blattes einreichten, hat derselbe, ganz wie wir erwarteten, natürlich keine Aufnahme gefunden; denn solche Wahr-heiten dem Publikum mitzutheilen, daß ein Arbeiter bei schwerster Arbeit nur 1 M. 60 Pf. pro Tag verdienen kann, das verträgt die „Sozial-Correspondenz“ nicht.“ — Nicht wahr, Viktorchen, die Prügel hatst du rechtlich verdient?

Angehörigen, sowie für Entlastung ihrer Kranken-, Invaliden- und Sterbefällen zu sorgen. Um dies aber zu können, müßten die Bauarbeiter die Petition in Massen unterschreiben, damit dieselbe, mit Tausend und aber Tausenden von Unterschriften bedeckt, mit Hilfe der sozialistischen Abgeordneten den Herren Gesetzmachern überreicht und verteidigt werden kann. Hierauf wurde die Versammlung geschlossen. Wenn es möglich wäre, daß wir hier in Lauenburg nur alle sechs Wochen derartige Volksversammlungen abhalten könnten, dann würde Lauenburg sehr bald mit in vorderster Reihe der Arbeiterbewegung marschieren.

Dortmund, 27. November. Bei den gestrigen Stadtverordnetenwahlen der 3. Abtheilung hat der heuchlerische Liberalismus den ihm gebührenden Fußtritt erhalten, indem von den liberalen Candidaten auch nicht ein einziger gewählt worden ist. Es waren in der letzten, vom liberalen Wahlcomité im Kühn'schen Saal einberufenen Volksversammlung auch unsere Parteigenossen Bönsch und Bohn als Candidaten der 3. Abtheilung mit aufgestellt worden. Da man sich in dieser Versammlung jedoch nicht definitiv über die Candidaten einigen konnte, so wurde beschlossen, es jedem Wähler zu überlassen, sich die ihm passenden Candidaten auszusuchen. Das liberale Wahlcomité, unter Führung eines gewissen Blankenstein, glaubte uns jedoch über den Köffel barbieren zu können und fälschte zu diesem Zwecke die Candidatenliste, indem es die Namen Bönsch und Bohn einfach strich. Gegen eine solche Insamie protestirten wir noch in einem am Sonntag herausgegebenen Flugblatte, und es wurde unsererseits beschlossen, unsere Stimmen den Liberalen zu entziehen und den vereinigten Ultramontanen und Außenbürgern zuzuwenden, wogegen Letztere noch im letzten Augenblicke beschloßen, an Stelle des von ihnen aufgestellten Herrn Siehl, der die nötige Popularität nicht besaß, unseren Parteigenossen Bönsch als Candidaten zu acceptieren. Und das Resultat war folgendes: Es erhielten Stimmen

Handelsgärtner J. W. Hilgering (Außenbürger)	1706
Bronzebeschläger Eduard Habich (Außenb.)	1577
Kaufmann Moritz Engelhardt (ultram.)	1542
Schneidermeister Joseph Bönsch (soz. dem.)	1610
Mehrgern eist. r. Joseph Kreuzberg (ultram.)	1589
Tischlermeister Friedrich Binsmann	1608
Reitner Siebert Böllhaube (Außenb.)	1540
Rechtsanwalt Effelen (liberal)	1423
Buchbindermeister Hageböck	1474
Rauvermeister H. Beulmann	1497
Photograph Weed	1285
Werkmeister Föllmer	1256
Fabrikmeister Rud. Trümpener	1336
Ingenieur Jucho	1448

„Das ist der Fluch der bösen That!“ können die Liberalen jetzt ausrufen, und die Niederlage, die sie gestern erlitten, wird ihnen noch lange in den Knochen liegen. Sie wollten durch Lüge und Fälschung siegen, indem sie Bönsch von der durch die Wähler bestimmten Liste strichen, und nun ist ihnen passiert, was ihnen passieren mußte. Mögen sie sich bei ihrem Wahlcomité dafür bedanken.

Daß übrigens das alte Lied vom Bündniß der Sozialdemokraten und Ultramontanen bei dieser Gelegenheit wieder angestimmt werden würde, war voranzusehen. Aber mögen die Liberalen immerhin gröhlen — eine Perfidie, wie die oben gekennzeichnete, verdient die ertheilte Lektion und wir hätten nur gewünscht, daß auch in der 1. und 2. Abtheilung die liberalen Heuchler eine Niederlage eingeholten hätten. Ergötzlich bei der Sache aber ist, daß über den Ausfall der Wahl die beiden „feindlichen Brüder“ sich in die Haare gerathen sind. Die Fortschrittler, so behaupten die Liberalen, hätten bei der Bürgererschaft theilweise wenig beliebte Candidaten aufgestellt, was Stimmenspaltung und vielfach Wahlenhaltung zur Folge gehabt hätte. Und wunderbar, auch der Sozialistendöbner und Busenfreund des Fortschrittlers Max Hirsch, Kutschbach von der „Dortmunder Zeitung“, sekundirt in dieser Beziehung den Nationalliberalen, worüber ihm in der Berliner „Volkzeitung“ ein ziemlich erster Verweis ertheilt ward. Doch dem sei wie ihm wolle, unsere Gegner mögen sich merken, daß wir, wie im Privat- so auch im öffentlichen Leben, die Wege der Offenheit und Ehrlichkeit wandeln; verlassen unsere Gegner diesen Weg und verlegen sie sich auf Schurkereien, dann klopfen wir ihnen auf die Finger, wann und wo wir können.

Düsseldorf, Am 18. d. M. sprach Parteigenosse H. Lange aus Barmen hier in einer gutbesuchten Volksversammlung über „Die Kampfweise unserer Gegner“. Redner leitete seinen Vortrag mit der Bemerkung ein, daß trotz der orientalischen Frage und der französischen Wirren die soziale Frage allgemein als die brennendste anerkannt würde, und wäre die Wuth, mit der der Sozialismus in allen Blättern anderer Parteifarbe angegriffen wird, der beste Beweis dafür. Der Liberalismus habe dem Volke vor 1870—71 die glänzendsten Versprechungen gemacht, als: freies Vereins- und Versammlungsrecht, Pressefreiheit, Verminderung der drückenden Militärlast und der Steuern, Verbesserung der Schulen u. s. w., aber von alledem nichts gehalten. Im Gegentheil habe man das Militärbudget auf sieben Jahre bewilligt, die Lehrer hungerten nach wie vor, das Vereins- und Versammlungsrecht existire kaum dem Namen nach, und die Presseprozesse mehreten sich ins Unendliche. Die Liberalen hätten sich als echte Reaktionen entpuppt und seien dieselben mit allen anderen Parteien in der Bekämpfung der Sozialdemokratie einig. Die Kampfweise der Liberalen lasse sich eigentlich in eine offene und heimliche unterscheiden. Die letztere bestehe hauptsächlich in geradezu schamloser Beeinflussung bei den Wahlen, sowie in den Maßregelungen sozialistischer Arbeiter. Die offene Bekämpfung der Sozialdemokratie werde hauptsächlich von der Presse besorgt. Zwar hätten es auch einige Male liberale Gegner versucht, in offenen Volksversammlungen der Sozialdemokratie entgegenzutreten, jedoch habe dies stets mit einem entschiedenen Mißfolge derselben geendet, wie dies die bekannten Redetourniere zwischen Bebel und Spang, Ludwig Löwe und Hasenclever u. A. m. bewiesen. Ihm (Redner) selbst sei es vorgekommen, daß der höchst conservative Redakteur der „Rheinisch-Westfälischen Post“, der sich stets als eifriger Gegner des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechts, als Verfechter des Contraktbruchsgebotes u. s. w. bewiesen habe, in einer Volksversammlung, als er aufgefordert wurde, den Ausführungen des Herrn Lange entgegenzutreten, sich zum Staunen aller Anwesenden ganz entgegengekehrt aussprach, und als ihm hierauf von Herrn Lange einige Artikel seines eigenen Blattes vorgelesen worden seien, sich mit einigen Phrasen von Wortabschneiden u. s. w. schleunigst gedrückt habe. In eine sachliche Polemik lasse man sich in der Presse wie in Volksversammlungen nur selten ein, sondern ziehe es vor, den Vernichtungskrieg gegen die Sozialdemokratie mit Schimpfwörtern und Verleumdungen zu führen.

Was die Ultramontanen anbelangt, so bedienten sich dieselben so ziemlich derselben Mittel wie die Liberalen, jedoch sei ihre Kampfweise ungleich gefährlicher, da sie sich ein arbeiterfreund-

liches Ansehen zu geben wüßten; sie versprächen dem Volke durch einige Palliativmittel Hilfe und Verbesserung seiner Lage, während sie in der That nur ihre Macht und ihren Einfluß zu erhalten und zu vergrößern strebten. Was die sogenannten Christlich-sozialen Bestrebungen betreffe, so seien diese bloß ein Mittel, die Arbeiter dem Sozialismus zu entziehen und diesen Einfluß dem Klerus zu erhalten. Zum Schluß übergehend, betonte Redner, daß gegenüber der Sozialdemokratie alle anderen Parteien einig seien und eine reaktionäre Masse bildeten. Die Verfolgungen gegen die große Idee des Sozialismus würden voraussichtlich noch heftiger werden, aber gerade diesen Verfolgungen danke sie ihr rapides Wachsthum, und wie keine Verfolgung und Verhöhnung die weltbewegenden Ideen des Christenthums, der Reformation, der Erfindung der Dampfkraft an ihrer Verbreitung zu hindern vermocht habe, so werde auch eine Zeit kommen, wenn auch nicht heute oder morgen, so doch sicher noch in diesem Jahrhundert, wo man sich verwundert fragen würde, wie noch in den 60er und 70er Jahren vernünftige Menschen sich als Anhänger des Ultramontanismus oder Liberalismus bezeichnen konnten.

Herr Lange schloß unter dem lebhaftesten Beifall der Versammlung seinen Vortrag mit den Worten des Dichters:

Verhöhnt uns nur, verfolgt uns nur,
Das muß ja bald verwehen,
Wir kamen nicht zu ernten her,
Wir kamen um zu säen.

Essen. Es hat sich hier am 25. November ein „Verband deutscher Bergleute“ gebildet, dessen Zweck es sein soll, die Interessen der Bergleute nach allen Seiten hin zu vertreten und unter Ausschluß der Sonntagsarbeit die Erhöhung der Löhne bei achtstündiger Schicht, incl. Ein- und Ausfahrtszeit, anzustreben. Mit der Erörterung politischer, religiöser und öffentlicher Angelegenheiten wird sich der Verband nicht befassen. Es soll eine Verbandskasse gebildet werden, die von einem Kassenausschuß geleitet, bei etwa eintretenden Strikes Darlehen geben wird. Der Beitrag würde ungefähr 50 Pf. pro Monat und Mitglied betragen. Der Verband wird für die Arbeitersache hoffentlich die besten Früchte zeitigen; schon das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und seine erste Bethätigung sind sehr viel werth.

Breslau, den 29. November. Herr von Jordanbed bezieht, so schreibt unser Breslauer Parteiorgan die „Wahrheit“, laut Stadthaushalts-Etat in seiner Eigenschaft als Oberbürgermeister von Breslau ein jährliches Einkommen von 19,500 Mk. Da nun Hr. v. Jordanbed Mitglied des deutschen Reichstages und preussischen Herrenhauses ist, werden seine Dienste jährlich etwa sieben Monate lang den Verwaltungsgeschäften entzogen, für welche Zeit er sein Gehalt gleichwohl weiter bezieht. Wir meinen nun, daß Jeder nur für wirklich geleistete Dienste Bezahlung zu beanspruchen hat, und daß speziell in obigem Falle die Commune nicht verpflichtet ist, den Reichstagsabgeordneten und das Mitglied des Herrenhauses zu besolden. Selbst wenn wir von der Parteifesslung des Betreffenden absehen, liegt doch wohl dem Reiche die Verpflichtung ob, seine Abgeordneten für ihre Dienste zu entschädigen, nicht aber dem engeren Gemeindeverbande, dem diese Dienste nicht geleistet werden. Wenn Herr von Jordanbed im Interesse seiner Partei wirkt, so mag auch die Partei die Kosten tragen; es ist aber unbillig, zu verlangen, daß die Mitglieder einer Commune, die den verschiedensten Parteien angehören, zur gemeinschaftlichen Vergütung von Dienstleistungen herangezogen werden, von denen sie keinen direkten Vortheil ziehen. Wir glauben, daß das Gemeindebudget ohnehin stark genug belastet ist, als daß ihm noch solche ungerechtfertigte Ausgaben aufgebürdet werden dürften. — Wir finden dies vollständig ungerechtfertigt, denn wer entschädigt die übrigen Abgeordneten, die keine Beamtenbefolgungen beziehen, für ihren Zeitverlust?

Mannheim, 20. Nov. Von verschiedenen Orten Deutschlands liegen Berichte vor über den erfreulichen Aufschwung in der Arbeiterbewegung; es dürfte deshalb von Interesse für die Leser des „Vorwärts“ sein, auch von hier wieder etwas zu hören. Die Bewegung hier, kann man wohl mit Recht sagen, geht gegenwärtig in hohen Bogen. Die Zahl der Mitglieder der Gewerkschaften nimmt zusehends zu, nur die Zahl der zahlenden Parteimitglieder könnte bei der hiesigen Vereins- und Versammlungs-freiheit eine größere sein. In allen Kreisen wird das gegenwärtige Vorgehen und die Haltung der Partei beiprochen, theils befürwortend, theils auch verurtheilend. Die Veranlassung, die den Stein derart gegenwärtig ins Rollen brachte, sind vier bedeutende, für Mannheim maßgebende Vorgänge. Das meiste hat wohl das ins Leben getretene „Pfälzisch-Badische Volksblatt“ und dessen Haltung veranlaßt. Das Blatt war ein Bedürfnis und dessen Entstehen scheint gesichert zu sein, was daraus ersichtlich ist, daß zu Nr. 6 eine Beilage erschien. Weiter das schmächtige Vorgehen der „Führer“ der hiesigen sogenannten Demokraten bei den verflochtenen Wahlen zum badischen Landtag, indem sie den Candidaten der Nationalliberalen auch zu dem ihrigen erklärten; dadurch wenden Viele, die noch Sinn für die gerechte Sache haben, dieser Sorte Demokratie den Rücken. Ferner der Vortrag des Predigers der freireligiösen Gemeinde Herrn Karl Scholl, der auch im Druck erschienen und eifrig von uns verbreitet wird. Der Vortrag ist, wenn auch an zwei Stellen nicht ganz mit unseren Zielen und unserer gegenwärtigen Agitationsweise übereinstimmend, von einem unparteiischen Standpunkt ausgeht und ist für unsere Gegner sehr belehrend, wenn sie überhaupt gewillt sein sollten, unsere Bestrebungen kennen zu lernen. Der vierte und nicht minder in's Gewicht fallende Vorgang ist das öffentliche Auftreten des — uns schon seit lange als Anhänger bekannten — Kaufmanns W. Oppenheimer. Derselbe sprach bis jetzt hier in fünf größeren Volksversammlungen, zweimal in den Vorstädten und dreimal in der Stadt selbst. Die ersten Versammlungen waren angemessen, die letzteren sehr stark besucht. Die letzte Versammlung am 11. d. M. war, wie ein hiesiges Blatt berichtet, „von über tausend Personen“ besucht; immerhin ist dieses für Mannheim, das bloß achttausend Reichstagswähler hat, eine schöne Zahl zu nennen. Und trotzdem schreibt ein hiesiger Correspondent der offiziellen „Badischen Landeszeitung“, die Versammlungen der Sozialdemokraten würden immer weniger besucht, sie seien deshalb gezwungen, ihre Thätigkeit nach den Vorstädten zu verlegen.

Erwähnenswerth ist noch, daß wir uns nicht, wie die Genossen an vielen anderen Orten, über „Lokalperre“ zu beklagen haben; unsere letzten drei Versammlungen fanden in einem der besten und größten Lokale hier, im „Babner Hof“, statt, woselbst auch unsere Gegner ihre Versammlungen abhalten. Wenn die Parteigenossen so fortarbeiten und für Verbreitung der Parteipresse und unserer Grundsätze sorgen, und wenn es Oppenheimer möglich ist, in der Öffentlichkeit weiter wirken zu können, dann werden wir bei der nächsten Reichstagswahl jedenfalls ein bedeutend besseres Resultat erzielen, wie bei der letzten Wahl. Nur auf dem Lande will es noch nicht recht vorwärts gehen; hoffentlich wird auch da bald das Vorurtheil gebrochen werden.

Dresden. Wie bereits in verschiedenen größeren Städten, so sind auch hier seit längerer Zeit gemeinschaftliche Zusammenkünfte von Lokalbeamten der Gewerkschaften statt, um gemeinsam über die Schritte zu beraten, welche zur Hebung der Gewerkschaften einzuschlagen sind. So ist auch die von A. Kapell angeregte Gewerkschaftskonferenz und mit ihr die Organisation in mehreren Sitzungen beraten, und haben sich die dabei beteiligten Vorstandsmitglieder im Allgemeinen für die Verschmelzung der kleinen Gewerkschaftsblätter in ein Centralorgan, wie auch für die Beibehaltung der Konferenzen ausgesprochen. Soll aber diese Konferenz von Nutzen sein und bei derselben nicht vielleicht Beschlüsse gefaßt werden, die der Allgemeinheit zum Nachtheil gereichen könnten, so ist es unbedingt notwendig, daß die Delegirten mit genügender Kenntniß des Gewerkschaftslebens ausgerüstet sind. Es genügt nicht, daß die einzelnen Delegirten nur mit ihrer Gewerkschaft betraut sind, sondern sie müssen auch wissen, wie es mit den anderen Gewerkschaften bestellt ist. Um das zu ermöglichen, wurde in der am 16. November abgehaltenen Sitzung beschlossen, die Redaktionen der verschiedenen Gewerkschaftsblätter zu besuchen, gegenständig die einzelnen Nummern ihrer Organe auszutauschen; ebenso mögen auch an die einzelnen Mitgliedschaften einige Exemplare mehr geschickt werden, damit auch diese in gemeinschaftlichen Tauschwechsel treten können. Auf diese Weise wird jedem Gewerkschaftsmitgliede die Gelegenheit geboten, sich über den Stand der anderen Gewerkschaften Kenntniß zu verschaffen, was wäre dies nicht nur für den in Anregung gebrachten Fall zweckmäßig, sondern würde auch in mancher andern Hinsicht von Nutzen sein.

A. Behrens, Vize.

Verband sächs. Berg- und Hüttenarbeiter!

Genossen! Im Laufe dieses Monats kommen die Statuten zur Bertheilung und sind selbige von heute ab nebst Instruction, Geschäftsordnung u. an die Obleute verhandelt worden. Bevor die Statuten abgegeben werden, hat jeder Obmann sich mit der ihm beigegebenen Instruction wohl vertraut zu machen und streng nach Anweisung zu handeln. Vom 1. Januar 1878 ab treten statt der Mitgliedschaften Steuer-Quittungsbücher nebst neuen Raxen in Kraft, und werden dieselben Anfangs Januar an die Obleute abgegeben. Bevor die Steuer-Quittungsbücher an die Mitglieder abgegeben werden, sind sämtliche Steuerlisten ohne Ausnahme (mit Abschluß Dezember) bis längstens den 15. Januar an den Vorsitzenden einzuliefern. Laut Conferenzbeschl. vom 11. November und laut Beschl. des Vorstandes erhalten nur solche Mitglieder Statuten, welche nicht über 4 Wochen Steuern restituiren. Die bis jetzt monatlich erscheinende „Circular-Correspondenz“ bleibt fortbestehen; jedoch werden die Obleute angewiesen, auf das Verbandsorgan, den „Vorwärts“, Beschl. der Generalversammlung vom 28. Januar 1877, soweit es noch nicht geschehen, zu abonniren, wofür 1 Raxt Entschädigung gewährt wird. Laut § 23 der Statuten resp. der Generalversammlung erfolgen alle Erlasse und Bekanntmachungen im „Vorwärts“.

Zwickau (Vorort), im Dezember 1877.

Der Vorstand: Ebert, Vorsitzender.

Quittung. Rix Altona 29,00. Frank Post Ab. 130,61. Hef. Sonneberg Ab. 16,50. Kappert Komisse Ab. 8,50. Drisd Lambrecht Schr. 7,40. Rux Dur Ab. 1,02. Ulrich hier Ab. 30,00. F. Ent. S. Francisco Ab. 82,23. Hirsch Reutkirchen Schr. 3,55.

London. Communistischer Arbeiterbildungs-Verein.

Dienstag, den 1. Januar:

Großes Weihnachtsfest

bestehend in Concert, Verloosung und Ball in Princess's Concert Rooms, 55 Castle Street, Oxford Street W.

Anfang 8 Uhr Abends.

Diejenigen Freunde und Genossen, die gekommen sind, den Verein mit irgend einem Geschenk zu erfreuen, werden ersucht bis längstens 27. Dezember dasselbe an eines der Comitémitglieder zu verabsolgen. (3,10)

Im Auftrage des Comité: F. J. Ehrhart.

Ottensen. Dienstag, den 25. Dezember, als am ersten

Großes Vocal- und Instrumental-Concert

sowie declamatorischen Vorträgen u. s. w. unter Mitwirkung mehrerer Liebertafeln.

Saalführung 4 Uhr. Anfang 5 Uhr.

Karte für einen Herrn nebst Dame im Vorort 40 Pfg., an der Kaffe 50 Pfg. Damenkarten 20 Pfg. Karten sind an den bekannten Stellen und bei den Comitémitgliedern zu haben. (3,30)

Für das Comité: F. Heerhold.

Ottensen. Arbeiter-Verein.

Donnerstag, den 6. Dezember, Abends 8¹/₂ Uhr, in Burmeister's Salon, 1. Treppe:

Öffentliche Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag über „Was nun?“ 2. Fragelasten und Verschiedenes. Referent Herr Stöhr. (80)

Für Fabriken, Werkstätten u. c.

Weil die Saison schon weit vorgerückt, empfehle zu ermäßigten Preisen bei frankirter Zusendung:

Herren- und Frauen-Tricot-Unterhosen

in leichter	Qualität	6 Pfd. (Gew. per Duz.)	1 Paar Mk. 0,80
mittelschwerer	8	„	1,00
schwerer	10	„	1,20
ganz schwerer	12	„	1,40

bei Abnahme von mindestens 1/2 Duzend. Unter Garantie für angegebene Gewicht in guter, dauerhaft gewählter Waare, sowie in voller Größe und zwar für mittelgroße Herren 100 Centimeter lang und für ganz große Herren 106 Centimeter lang.

Balthasar Köhle jr., Strumpfwaaerenfabrikant, in Glengen an der Brenz (Württemberg). (4,50)

Rundschau

No. 6

ist erschienen und an diejenigen Pözial-Expeditionen zur Verendung gelangt, welche über Nr. 5 abgerechnet haben. Von Nr. 5 ist noch eine Partie vorräthig.

Da Kalender wieder vorhanden, so werden die bisherigen Bestellungen nunmehr sofort effectuirt und neue Bestellungen erbeten.

Die Expedition des „Vorwärts“.

Sozialistisches Central-Wahl-Comité.

Die Sitzungen des Comité's finden jeden Dienstag und Freitag Vormittag statt. Briefe für dasselbe sind zu adressiren an die Secretäre J. Auer oder G. Derossi, Pferdewart 37 III. in Hamburg. Geldsendungen sind zu richten an August Weib, Rößlingsmarkt 12 in Hamburg.

Verantwortlicher Redakteur: Hermann Helbig in Neuburg-Beipzig. Redaktion und Expedition Färberstraße 12/II. in Leipzig. Druck und Verlag der Genossenschafts-Verlagsdruckerei in Leipzig.